

12. Kapitel: Vorzeichen

„Reichst du mir das Brot? Benjamin! Ja, genau dich mein ich, oder hat dir das etwa auch zu viel Bezug zu MEINER Heimat? Du weißt schon, diese Stadt, Girst genannt. Dort wo wir alle so was wie ein Leben hatten!“

Der Brotkorb wurde wortlos weitergereicht.

Holly schien immer noch sauer auf Benjamin, oder schon wieder? Eigentlich aber ahnte jeder um sie herum, dass die ganze Sache viel mehr an ihr und ihrem Verdruss lag, als an Benjamins Worten am Vorabend.

„Also ich hatte auch dort kein Leben!“, sagte Elijah kauend.

Die Beiläufigkeit seiner scherzhaft gemeinten Aussage trieb Holly die Zornesröte ins Gesicht. Dennoch beherrschte sie sich, so gut es ihr möglich war.

„Und kein Frühstück!“, schickte er nach, nachdem er fertig gegessen hatte. „Zumindest nichts, was ein Mensch jemals eindeutig als so etwas hätte bezeichnen können...“

Er wischte sich seinen Mund in eine Serviette und nahm zufrieden einen Schluck Kaffee, der hierzulande anstatt mit Milch mit einem süßen Gemisch aus Haselnüssen getrunken wurde. Es war übrigens auch das einzige, was Destina zum Frühstück hinunterbrachte. Morgens konnte sie nur selten mit Appetit essen. Dieses Getränk aber war der wahr gewordene Traum eines jeden Morgenmuffels.

„So müssen Wolken schmecken!“, meinte sie. „Bittersüße, koffeinhaltige Wolken, so, wie ich sie mag!“

Der Prinz hob zustimmend seine Tasse, nickte Destina zu und nippte erneut an seinem Getränk.

„Was steht heute eigentlich an?“, fragte Elijah in die Runde.

„Was weiß ich“, raunte Holly, überdrehte die Augen und stützte ihr Kinn in eine Handfläche. „Aufgeweckt wurden wir um...ACH, WAS! Ich hab keine Ahnung! Früh! Es ist FRÜH, ja?! Ich hab mich noch nicht an diese seltsame Zeiteinteilung gewöhnt und steh auf, wenn man mich weckt!“

„Als wär ich ein kleines Kind“, murmelte sie hörbar genervt hinterher.

„Und JA“, fügte sie dann noch betont laut hinzu, „ich weiß, dass man dieses Cristellum stellen kann wie einen Wecker. Entweder auf die rustikale, altbewährte Weise mit Alarm oder mittels Wellen, die einen geräuschlos aus dem Schlaf holen, aber wisst ihr, was mich noch glücklicher machen würde?!“

„Ein schalldichter Raum, in dem du dich abreagieren könntest?“, warf Elijah ihr hin, worauf sie aufstand und sich gegen die Tischplatte stemmte.

„Vielleicht?! Aber noch viel mehr helfen würde es, wenn wir endlich mal unsere Ärsche hoch kriegen und zusehen würden, wie wir hier wieder wegkommen! Nach Hause!“

„Warum hast du es eigentlich so eilig, in den Alltagstrott zurückzukehren?“, meinte Elijah, völlig unbeeindruckt von Hollys Aufbäumen.

„Weil, weil...“ Sie ließ sich auf ihren Sessel fallen. „Weil ich dort hingehöre, meinen Lebensmittelpunkt dort habe und ich von diesem Theater hier nicht allzu begeistert bin!“

„Welches Theater meinst du?“, wollte Benjamin wissen.

„Ist doch vollkommen egal!“, sagte Holly. „Der Punkt ist, dass...“

Leider musste sie sich in jenem Augenblick eingestehen, dass sie keinerlei stichhaltige Argumente vorzuweisen hatte, was sie aber nur noch wütender machte.

„Aurelia weiß, dass wir hier sind...“, sprach Destina urplötzlich aus. „Ich habe ihr gesagt, dass wir...“

„Du hast WAS?!“ Hollys Stimme überschlug sich fast vor Aufregung.

„Aurelia gesteckt, dass wir hier festsitzen.“

„Das hast du wirklich gemacht?!“

„Ja, was hätte ich denn tun sollen? Ich klammerte mich nur an den letzten Strohalm und außerdem hat sie mittlerweile dafür gesorgt, dass das Haus zugesperrt bleibt!“

„Aber wie ... ich meine, wie erklärt man einer Freundin so etwas denn und ... wird sie deinen Verwandten und Freunden ausrichten, dass du ... ähm ... dich jetzt mal definitiv länger nicht bei ihnen blicken lassen kannst?“

„Wie man mit Freundinnen eben so redet: ‚Hallo, wie geht’s? Wollte nur sagen, ich kann heute leider nicht zum Kaffee vorbeischaun. Blöde Sache, aber ich hänge in einer Paralleldimension fest und ich schaff es deswegen nicht mehr rechtzeitig.‘“, grinste Destina. „Aber mal im Ernst: Aurelia hat eine Schwäche für solche Dinge, da wird sie mit dieser Nachricht schon umgehen können. Hoffe ich.“

„Du hörst dir schon selber zu, oder?“, sagte Elijah mit einem breiten Grinsen. „Nicht, dass ich nicht wüsste, was du meinst, aber allein, dass wir uns hier über so etwas unterhalten, hat doch etwas eindeutig Verrücktes, meint ihr nicht?“

Sein Kommentar entlockte sogar Holly einen kleinen Lacher.

„Allerdings!“, grinste Destina verlegen. „Aber es ist nun mal so, was soll ich machen?“

„Mit etwas Glück findet deine Freundin am Ende DEN bahnbrechenden Hinweis, der uns nach Hause zurückbringt!“, warf Holly erfrischt ein, worauf sie aber nur entgeisterte Minen erntete.

„Was denn?“, sagte sie kleinlaut. „Es könnte ja durchaus sein, dass wir auch mal Glück haben!“

„Zumindest haben wir einen sicheren Kontakt nach Girst!“, schloss Benjamin. „Das ist in jedem Fall nützlich. Insbesondere, wenn diese Aurelia auch unseren Freunden – und im Fall von euch anderen – Verwandten mitteilen könnte, dass wir ...“

„...aufgrund einer vollkommen irrsinnigen Anomalie leider an einen ganz anderen Ort teleportiert wurden?!“, vollendete Holly Benjamins Satz.

„Ist doch alles vollkommen sinnlos!“ Sie legte ihre Stirn auf die Tischplatte und seufzte.

In dem Moment betrat Celeste in fliegenden, raschelnden Röcken den Speisesaal.

„Habt ihr Euch ausreichend für den Tag gestärkt?“

Sie hatte einen bedrohlich-unternehmungslustigen Unterton in der Stimme, der Holly durch Mark und Bein ging. Die Farben ihrer Kleidung waren an diesem Tag gedeckt und unaufdringlich, aber wie immer äußerst stilsicher und geschmackvoll.

„Ich hätte einen Vorschlag zur Tagesgestaltung!“, fuhr Celeste fort.

„Das hab ich befürchtet“, raunte Holly, was zwar zur Kenntnis genommen, aber nicht weiter beachtet wurde.

„Wie Euch wahrscheinlich nicht entgangen ist, haben wir uns bemüht, Eure Schränke mit Kleidern unterschiedlichster Größe zu füllen, von welchen wir ausgingen, dass sie Euch passen könnten.“

Man nickte.

„Nun sollten wir aber langsam daran denken, Eure Garderobe aufzustocken. Natürlich mit dem Vorteil, dass Euch Eure Kleider auch wirklich gefallen! Selbstverständlich können wir in diesem Zuge auch alles andere besorgen, was ihr momentan benötigt! Zudem wäre dies eine wunderbare Gelegenheit, die Stadt kennenzulernen!“ Sie lächelte stolz und einladend. „Was sagt ihr?“

Destina war von der Idee begeistert, wollte aber nichts zu der Lage sagen, weshalb sie erleichtert darüber war, dass Elijah sich sofort für die Idee erwärmen ließ.

Holly war zwar nicht abgeneigt, murmelte an diesem Morgen aber schon aus Prinzip etwas wie „wenn es denn sein muss“.

„Gut, dann ist es beschlossene Sache!“, freute sich Celeste und forderte die anderen auf, mitzukommen.

„Ich bleibe hier“, sagte Benjamin. „Ich muss mich noch einer Kleinigkeit widmen, aber ich wünsche euch einen schönen Tag!“

Mit diesen Worten verließ er den Raum, ließ die anderen zwar etwas irritiert zurück, aber das war ihm egal. Er hatte Wichtigeres im Sinn als einen Einkaufsbummel mit touristischem Beigeschmack. Das Gespräch mit Holly am Vorabend spielte sich in Endlosschleife in seinem Kopf ab.

Was, wenn sie wirklich keinen Weg mehr fanden, in ihre Heimat zurückzukehren?

Benjamin spürte, wie sehr er sich diesen Landen verbunden fühlte und wusste noch, wie sehr es ihn enturzelt hatte, plötzlich in Girst leben zu müssen, einer Stadt, die grundlegend anders funktionierte, als er es gewohnt gewesen war. Von den Menschen ganz zu schweigen!

Er hatte einen Entschluss gefasst, wollte die Gegebenheiten bei der Ruine auskundschaften und versuchen, mehr über das Phänomen der Dimensionsbrücken in Erfahrung bringen.

„Wo ist eigentlich dieser Cyrill abgeblieben?“, warf Holly ein, während sie sich träge von ihrem Sessel erhob.

„Er ist bereits bei Morgengrauen weitergezogen!“, antwortete Celeste knapp, beinahe so, als wolle sie das Thema so schnell wie möglich vom Tisch haben.

Holly zuckte gleichgültig mit den Achseln, angelte sich noch ein rundes, süßes Gebäck vom Tisch und folgte den anderen zum Speisesaal hinaus.

Destina blickte auf Cyrills Ring. Ob sich ihre Wege je wieder kreuzen würden? Doch für weitere Gedankenwälterei blieb keine Zeit. Man folgte Celeste hinunter in den Schlosskeller bis ins zweite Untergeschoß.

Sie betraten eine dunkle Halle, deren Inhalt sich erst offenbarte, als die geschäftige Beraterin den Raum erleuchtete. Die Lichtquellen waren konventionellen Neonröhren nicht unähnlich, ihr Licht war aber eine Spur weniger kühl. Dennoch blieb ein gewisses „Lagerhallen-Flair“.

Mitten durch die unterirdische Halle führten Schienen, in etwa dem Abstand, wie Straßenbahn-Schienen zueinander verliefen.

„Was, Ihr habt eine Bahn im Keller?!“, stieß Holly ungläubig-amüsiert aus.

„Selbstverständlich“, antwortete Celeste, als ob es eine vollkommen normale Sache sei, eine Bahn unterm Haus zu haben. Dann bewegte sie sich zu einem massiven Metalltor, welches sie durch Knopfdruck öffnete.

„Ihr denn nicht?“, kommentierte Elijah äußerst amüsiert über die Szenerie.

Automatisch fuhr ein kleines Vehikel auf den Gleisen ein Stück hervor.

Destina zählte acht Sitzplätze, an der Vorder- und Hinterseite gab es jeweils ein kleines Cockpit. Der ganze Waggon war überglast, die Innenausstattung in einem samtigen Blau gehalten.

„Wenn Ihr einsteigen würdet!“, forderte Celeste mit einer einladenden Handbewegung auf.

Zögernd setzte man sich in Bewegung und suchte sich einen Platz in dem geräumigen Fahrzeug.

Die Sitze waren weich gepolstert und passten sich der Wirbelsäule dermaßen angenehm an, dass Elijah und die anderen am liebsten gleich sitzengeblieben wären. Allerdings war der Spaß nach wenigen Minuten auch schon wieder vorbei und sie fuhren in eine Bahnstation ein.

Allem Anschein nach wurde diese auch vom öffentlichen Verkehr frequentiert. Ihr Vehikel jedoch fuhr in eine separate Halle ein, die an die Station angrenzte. So konnten sie bequem und ohne von beschäftigten Menschen entweder aufgehalten oder weitergeschoben zu werden, die Treppen zum Vorplatz hinaufsteigen.

„Das, meine Freunde, ist Merendes!“

Sie standen auf einem gepflasterten Platz, von dem zunächst einige Gässchen in die Stadt hinein verliefen. Die freundliche Stadt lag in einem engen Kessel aus grünen, steilen Bergen. Die verschiedensten Düfte lagen in der Luft, Kinder liefen fröhlich durch die Gassen während Menschen sich unterhielten.

Ringsum befanden sich schmale drei- bis fünfstöckige, zumeist weiß gestrichene Häuser, die an den Barockstil erinnerten, mit niedrigen und mit dunklen Ziegeln versehenen Vordächern.

„Einen wunderschönen guten Tag, Frau DeNay!“, rief ein Vorbeigehender, während er seinen Hut

lüftete.

Es herrschte geschäftiges Treiben in den engen Gassen. Menschen saßen vor Cafés an Tischen, unterhielten sich angeregt, während andere sich in ein Buch vertieft hatten. Ein Bildschirm an einer Hausmauer zeigte aktuelle Informationen aus der Region. Darunter hievt ein Arbeiter Marktwaren in den Anhänger eines merkwürdigen Vehikels, einem Auto nicht unähnlich, allerdings nahezu geräuschfrei und offenbar elektronisch betrieben.

Menschen saßen auf ihren Balkonen, der eine oder andere öffnete das Fenster, um seine Pflanzen zu gießen oder die warmen Sonnenstrahlen zu genießen. Gelegentlich war ein Haus mit einem anderen über schmale Brücken verbunden, die von unten gesehen dekorative Bögen über die Gassen spannten.

„Wo gehen wir eigentlich hin?“, fragte Elijah, den Blick schweifen lassend.

„Zu einem hervorragenden Kleiderhandel!“, sie zupfte an Elijahs T-Shirt und grinste. „Damit Ihr kleidertechnisch fürs erste mehr Auswahl zur Verfügung habt!“

Destina und Holly konnten sich ein Lachen hinter vorgehaltener Hand nicht verkneifen.

Celeste schritt voran.

„Der Laden wird übrigens von einer guten Freundin von mir betrieben!“, erklärte sie, wobei sie sich einmal im Gehen schwungvoll zu ihnen umdrehte. Destina, Elijah und Holly trotteten hinter der eleganten, schwebenden Erscheinung wie Kinder hinterher, die ihren ersten Schultag vor sich hatten.

Immer wieder grüßte man Celeste, ohne von ihrer Gefolgschaft Notiz zu nehmen. Vielleicht lag das aber auch an der Tatsache, dass die drei konsequent zwei Schritte hinter ihr nach schlurften.

Celeste hatte Klasse, insbesondere im Hinblick auf den Kontrast zu ihren mit der ungefähren Eleganz eines Elches folgenden Besuchern.

Destina versuchte, auf eine aufrechte Haltung zu achten, aber wenn sie ihre Gruppe im Vorbeigehen in den Reflektionen der Auslagen und Fenstern betrachtete, musste sie sich leider eingestehen, dass alle Bemühungen zwecklos waren. Allein die Haltung der Beraterin strahlte etwas dermaßen Würdevolles, Erhabenes aus, dass sie dagegen regelrecht aussahen wie Quasimodo persönlich.

Und zwar jeder einzelne von ihnen.

Als Celeste weiter unten, an einem von Schienenfahrzeugen rege befahrenen Platz, eine Glastür mit dem edlen Schriftzug *Madame Milnas Wunderladen* öffnete, hätte Destina sich am liebsten hinter ihr versteckt. Schon in Girst hatte sie aus Angst, zu schäbig gekleidet zu sein, keine edlen Boutiquen betreten wollen, aber in jenem Moment potenzierte sich dieses Gefühl noch um ein Vielfaches.

Ein helles Klingeln ertönte, als die sie in einen weitläufigen Raum eintraten, in dessen Mitte eine gläserne Wendeltreppe in ein höheres Stockwerk führte. Er war ganz in Weiß gehalten, nur die Gardinen, die die großen Auslagen säumten, hoben sich in einem sanften Rosaton ab.

Er war ausgestattet mit Kleiderständern, Spiegeln und jeder Menge Vitrinen und Regalen, in denen sich die unterschiedlichsten Waren stapelten.

Eine großgewachsene Dame in einem leichten, bodenlangen, türkisgrünen Kleid mit aufwendig gearbeitetem Dekolleté und Ärmeln schwebte ihnen entgegen. Sie trug eine große Brille mit dunkelrotem Rahmen, unter dessen Gläsern runde, stark geschminkte Augen zu erkennen waren. Ihr Kopf war in ein wallendes Tuch in der Farbe ihres Kleides gehüllt, sodass nur das Gesicht zu erkennen war. Im ersten Moment erinnerte sie Holly an eine Cabrio-Fahrerin der 50er oder 60er Jahre.

Ihre Schritte hallten klackernd, als sie sich ihnen näherte. Der Blumige Duft ihres Parfums stieg ihnen in die Nase, während dessen Intensität ihnen kurzzeitig ein Gefühl von Schwindel verlieh.

Es verursachte ein leichtes Kratzen in Destinass Kehle, was dazu führte, dass sie sich fortwährend räuspern musste.

„Hallo, Celeste! Was führt dich zu uns?“, flötete die Ladenbesitzerin, während sie an einer Art Wasserpfeife zog. Der süßliche Rauch mischte sich mit ihrem Parfüm, sodass sich daraus ein etwas irritierender Duft ergab.

„Wie du siehst, habe ich hochkarätigen Besuch, Milna“, antwortete Celeste, deutete dabei auf Elijah, Holly und Destina.

„Hm...“ Die Ladenbesitzerin führte einen ihrer türkis lackierten Nägel an ihren Mund und kniff die blassgrauen Augen zusammen.

„Hilf mir doch bitte mal auf die Sprünge, meine Liebe!“

„Sag bloß, du siehst die Ähnlichkeit nicht!“, meinte Celeste lächelnd und legte Elijah eine Hand auf die Schulter.

Milna führte ihr Gesicht nahe an Elijahs heran, griff sich mit einer Hand an ihren Brillenrahmen und Musterte den jungen Mann eingehend.

„Philomena“, murmelte Celeste ihr ins Ohr.

„Wer?“, sie wandte ihren Blick von dem Prinzen ab, um Celeste ungläubig anzusehen. Diese nickte.

„Ach, herrje, die Königin!“, stieß Milna aus und klatschte in die Hände. „Er ist ... er ist ihr Sohn?“, flüsterte sie der Beraterin zu. Diese nickte.

„Und wer sind die anderen beiden?“

„Sie sind zwei seiner Gefährten. Wir hatten erhofft, uns hier kleidungstechnisch neu ausstatten zu können.“

„Huch, na da gehört ja einiges generalüberholt!“, flötete die Ladenbesitzerin und nahm einen tiefen Zug aus ihrer länglichen, pfeilähnlichen Pfeife. Dann fasste sie Elijah ganz unvermittelt ans Kinn.

„So ein hübscher Mann! Da werden wir bestimmt etwas finden!“

Sie vollführte eine Schwungvolle Drehung und breitete ihre Arme einladend aus.

„In Madame Milna's Wunderladen findet jeder etwas für sich!“

Mit einer scheuchenden Handbewegung unterstrich sie ihre Aufforderung. „Los, los, seht euch ruhig um! Wenn ihr Hilfe benötigt, scheut euch nicht, mich oder einen meiner Mitarbeiter zu Hilfe zu holen!“

„Und Celeste?“, flötete sie. „Du kommst jetzt erst mal mit und trinkst mit mir ein schönes Gläschen Rosenwasser!“

Rosenwasser war ein leichtes, blumiges Getränk von sanfter Süße und einem geringen Alkoholgehalt, bekannt als ideales Sommergetränk und war vor allem auch wegen seiner Optik geschätzt.

In echtem, merendesianischem Rosenwasser befand sich entweder eine ganze oder zumindest Blütenblätter einer blutroten Rosenblüte, Nessel-Nektar und wahlweise ein Schluck weinsteinhaltiger Rot- oder spritziger Weißwein. Ersterer verlieh dem Getränk einen sanften, glitzernden Schimmer. Die Rezeptur variierte von Region zu Region, angeführte Zutaten waren jedoch nahezu immer enthalten.

Natürlich war Milnas Getränkevariation etwas unkonventioneller. Sie mischte für ihr Leben gern eine – selbstverständlich ungefährliche – Substanz bei, welche dichte, aus dem Glas und über seine Ränder hinab-fließende Rauchschwaden verursachte und den Rosenduft des Gemisches erheblich intensivierte. Bei Madame Milna hatte grundsätzlich alles zu duften.

Währenddessen wühlten sich Celestes Besucher, ausgeschwärmt in alle Richtungen des Raumes, durch das überbordende Warensortiment.

Soviel stand fest: Extravaganz wurde hier großgeschrieben. Aber auch Vielfalt, weshalb einen das üppige Sortiment schon mal überfordern konnte.

Holly blieb nach einer Weile resignierend in einer Ecke des Verkaufsraumes stehen und blickte sich nach allen Seiten um. Das überladene Geschäft verwirrte sie restlos. Zudem befanden sich nirgends Preisschilder an den Waren und selbst wenn da welche gewesen wären: Sie bezweifelte, dass man

hier mit der Währung vertraut war, die sie kannte. Konnte sie sich hier überhaupt etwas leisten?

„Kann ich behilflich sein?“, unterbrach eine piepsende Stimme ihre Überlegungen.

Kugelrunde, grüne Augen schauten sie durch ebenso kugelrunde Brillengläser von schräg unten freundlich-fragend an. Es schien sich um eine Mitarbeiterin zu handeln, eine recht klein gewachsene Frau mit roten, am Hinterkopf zu einem strengen Knoten zusammengebundenen Haaren. Das einfache, silbergraue Kleid betonte insbesondere die intensive Farbe ihrer Augen.

„Ähm, ich glaube schon“, stammelte Holly. „Ich brauche etwas zum Anziehen.“ Kaum hatte sie diesen Satz ausgesprochen, wurde ihr Bewusst, wie dämlich ihre Aussage gewesen war, schließlich stand sie in einem Laden, der vor Kleidung aus allen Nähten platzte.

„Hihi, da seid Ihr hier genau richtig!“, kicherte die Verkäuferin. „Wonach sucht Ihr denn?“

„Ja, wenn ich das nur so genau wüsste“, sagte Holly. „Ich bräuchte eine Grundausrüstung, nehme ich mal stark an...“

„Hm ... also, wenn ich Euch so ansehe, würde ich spontan zu Erdfarben, Creme- und Grüntönen raten ... mal sehen...“

Die kleine Verkäuferin verschwand in einem der voll beladenen Kleiderständer und zog schließlich einige Kleiderbügel aus ihm hervor.

„Die müssten passen, wenn ich mir Euch so ansehe“, sagte sie.

Holly musterte die Stücke eingehend. Eine schlichte Stoffhose in Beige mit einigen, mit Knöpfen verschließbaren Hosentaschen, ein leichtes, ärmelloses Oberteil aus Leinen, einmal in einem Creméton, einmal in einem angenehmen, warmen Braun. Eine Olivgrüne Jacke, dazu wahlweise eine kurze Hose oder ein Rock in grün und hellbraun.

Die Sachen wirkten auf Holly ganz passabel. Kein übermäßiger Schnickschnack, dafür geradlinig, praktisch und einfach. Die Farben sagten ihr einigermaßen zu, obwohl sie immer noch skeptisch war. Zumindest hatte man ihr kein pinkes Rüschenkleidchen mit Puffärmeln vorgeschlagen!

„Gut, danke. Wo kann ich die Sachen anprobieren?“

„Hier entlang!“ Die Rothaarige setzte ein charmantes Lächeln auf und zeigte auf einen Bereich im hinteren Ende des Raumes, der von dunkelblauen Vorhängen verdeckt war.

Elijah kämpfte sich inzwischen durch das Anzüge-Sortiment. Wenn er schon kein erfahrener Thronfolger war, wollte er zumindest wie einer aussehen. Jedes einzelne Stück wirkte wahnsinnig aufwendig, hochwertig und sündhaft teuer.

Er beschloss, Celeste und Milna zu suchen, um sich bezüglich der Zahlungsmodalitäten zu informieren. Was wusste er schon darüber, wie Einkäufe hier vonstattengingen! Also schlüpfte er an den Kleiderständern vorbei in Richtung der Wendeltreppe, die die beiden Frauen wenige Minuten zuvor hinaufgestiegen waren.

Währenddessen stand Destina überfordert zwischen den Regalen und Vitrinen, drehte sich hin und her, blickte einmal dort, einmal da, konnte sich für keine Seite entscheiden und schaute weiter.

Wonach suchte sie eigentlich genau?

Sie sah faszinierende Ballkleider, aber auch hübsche Röcke, die durchaus alltagstauglich wirkten. An anderer Stelle Hosen und Oberteile in den unterschiedlichsten Farben und Ausführungen nebst Westen und leichten Sommerjacken. In der einen Ecke fanden sich Schuhe, in der anderen Taschen, Rucksäcke und unterschiedliche Accessoires. Man konnte in dieser Fülle kaum entscheiden, wo man sich zuerst umsehen sollte!

„Ihr seid nicht von hier!“

Eine tiefe Männerstimme ließ Destina vor Schreck das Blut in den Adern gefrieren. Im ersten Moment wusste sie nicht einmal recht, ob überhaupt sie angesprochen war!

Langsam und etwas tollpatschig drehte sie sich um, um in zwei tiefrote Augen zu blicken, die sie aus einer unbeleuchteten Ecke des Ladens heraus fixierten.

Ein großgewachsener, hagerer Mann mit kurzem, schwarzen Haar und Bart trat aus seinem dunklen

Winkel ins Licht und baute sich bedrohlich vor der beträchtlich kleineren Destina auf, sodass sie zu ihm hinaufschauen musste.

Er richtete seine rabenschwarze Weste zurecht, die er über der schwarzen, schlichten Hose und dem ebenso schwarzen Oberteil trug. Seine blasse Haut stand im heftigen Kontrast zu seinem düsteren Kleidungs-Ensemble.

Destina schluckte. Ihr wurde heiß und kalt, während sich ihr Gesicht vor Aufregung rötete.

„Ihr kommt von weit her, nicht wahr?“

Sein fordernder Ton wurde noch schroffer.

„Ähm ... das kann man so sagen, ja“, meinte sie heißer. Destina spürte ihren Herzschlag im ganzen Körper.

„Ha, wusste ich es doch!“, meinte er mit einem süffisanten Grinsen. Er zog eine verachtende Grimasse.

„Ihr seid doch eine von Morbatrons Schergen! Mich könnt Ihr nicht täuschen!“,

„Was?! Nein!“, versuchte sich die in die Enge Getriebene zu wehren, doch es war zwecklos. Die große, bedrohliche Gestalt mit der dunklen Stimme näherte sich ihr unbeirrt.

„Warum seid Ihr hier?! Versucht Ihr erneut, die Stadt zu unterwandern?! Wieder auf der Suche nach Gutgläubigen, denen Ihr mit Eurer Gehirnwäsche zu Leibe zücken wollt?! Ich weiß über Eure Machenschaften Bescheid, glaubt also nicht, dass ich Euch ungeschoren davonkommen lasse!“ Eine kräftige Hand umfasste Destinass Handgelenk und hielt sie erbarmungslos fest.

„Sprich!“, schrie er sie an, sein Gesicht direkt vor dem ihren, sodass sie deutlich die Narbe erkennen konnte, die von seiner Stirn über sein rechtes Auge bis auf seine Wange hinunterreichte.

„Nach allem, was ich durch Eure Hand erlebt habe, ist mit mir nicht mehr zu spaßen! Und jetzt rede re..“

„Cedric! Was um alles in der Welt ist denn hier los?!“

Madame Milna stürmte entsetzt zu ihnen hin, ergriff den Mann am Arm, um ihn von Destina wegzureißen.

„Cedric, lass sofort die Frau los!“, ergriff sie lautstark Partei.

„Mit Verlaub, Chefin, aber sie ist doch ganz eindeutig aus...“

„...einer anderen Dimension, richtig“, erklärte die Ladenbesitzerin besonnen. „Celeste hat mir schon einiges über die Geschichte unserer heutigen Kunden erzählt. Und du hast absolut kein Recht, eine von ihnen dermaßen respektlos und grob zu behandeln!“

Er ließ daraufhin in einer Art von Destina ab, wie man eine heiße Kartoffel fallen lässt und lief hochrot an. Er verzog dabei keine Miene, machte aber einen deutlichen Schritt zurück.

„Morbatron ist das Kind des Geistes der Individuen aus dieser verfluchten zweiten Dimension“, grummelte Cedric.

„Ich verstehe deine Skepsis durchaus. Aber sie zählt zum Gefolge des Prinzen und zukünftigen Königs von Merendes und somit zu allem anderen als einer Bedrohung für uns.“

Der dunkel gekleidete Mann fuhr vor Schreck hoch, als er Milnas Worte vernahm, wobei der Ladenbesitzerin und Destina ein deutlicher Luftstoß entgegenschlug.

Hätte Destina es nicht besser gewusst, sie hätte beinahe geglaubt, dass dieser von diesem Cedric ausgegangen war. Aber das war gar nicht möglich. Wie konnte ein einzelner Mensch etwas erzeugen, was sich anfühlte wie ein starker Luftzug durch ein geöffnetes Fenster? Wahrscheinlich waren die Auslagen ungenügend abgedichtet. Bei dem warmen Wetter gar nicht unpraktisch...

„Entschuldigung. Ich war unbeherrscht“, meinte Milnas Mitarbeiter leise.

Celeste und Elijah hielten sich im Hintergrund.

Da war doch ganz deutlich eine Böe von Cedrics Armen ausgegangen!

Der königlichen Beraterin war jenes Phänomen durchaus bekannt. Mehr noch: Es war ihr sogar sehr

vertraut. Sie zog es jedoch vor, zunächst darüber zu schweigen. Zu stark waren die damit verbundenen Emotionen an die Erinnerung an eine glorreiche, glückliche Zeit. Heute wusste Celeste, es war nur die Ruhe vor dem Sturm gewesen. Wissen, das ihr Herz schwermachte.

Dieser rotäugige Mann war ganz ohne Zweifel ein Angehöriger des Sturmvolkes.

Sein blasser Teint, das schwarze Haar und die Farbe seiner Augen baten Celeste ein untrügliches Bild.

Diese Menschen hatten unter den wiederholten Einfällen der morbatroner Streitkräfte wohl am allermeisten durchgemacht. Sie hatte ihnen keine große Hilfe sein können und dennoch wünschte Celeste, sie hätte einschreiten, das Schlimmste verhindern können.

Die Beraterin zwang sich, ihre Gedanken abzuwimmeln, schüttelte ihren Kopf heftig und wischte sich über Augen und Stirn.

„Alles in Ordnung?“, wollte Elijah wissen. Ihm war Celestes Unbehagen keineswegs verborgen geblieben.

„Ja. Danke der Nachfrage.“ Sie lächelte bitter, um zu Milna und Destina vorzutreten.

„Celeste!“, stieß der hochgewachsene Mann aus und verneigte sich reflexartig vor ihr. „Ich war zu beschäftigt, um von Eurer Anwesenheit Notiz zu nehmen!“

„Auch ohne meine Anwesenheit ist Personen ein gewisses Maß an Respekt und Hochachtung entgegen zu bringen. Egal, woher diese stammen. Egal, wie diese aussehen. Egal, ob man diese aufgrund eigener Erfahrungen nun zu verstehen vermag oder nicht.“

Celestes Stimme war ruhig, jedoch kräftig, besonnen und mahnend.

Sie blickte ihm fest in die Augen.

„Es zeugt von charakterlicher Größe, anderen jene Achtung entgegenzubringen, die man sich für sich selbst erwünschen würde, selbst, oder gerade weil man die Verachtung kennt. Durch, aber gleichermaßen auch gegenüber anderen.“

Elijah trat in ihren Kreis, um mitzubekommen, was passierte.

Cedric musterte auch ihn. Seine Mimik verriet ihm gegenüber aber eher Interesse als die Missbilligung, die er Destina entgegengebracht hatte.

Er starrte den Mann mit dem langen, blonden Haar und der markanten Augenpartie unverwandt an, was diesem nach einigen Sekunden merklich mehr als unangenehm wurde.

„Kann ich Euch irgendwie helfen?“, fragte er mit frechem Unterton, stellte sich vor ihn hin. Selbst er musste zu dem großen, dunkel gekleideten Ladenmitarbeiter mit der ungewöhnlichen Augenfarbe hinaufsehen.

„Ein Teil Eurer Seele...“, hauchte der Rotäugige, während sich seine Pupillen weiteten, „ein Teil Eurer Seele schläft tief und fest. In einem Raum, in den kein menschliches Wesen je vorzudringen vermag!“ Seine Stimme wurde immer eindringlicher, lauter, sodass er am Ende nach Luft ringen musste.

Elijah erstarrte vor Schreck, sein Atem begann zu beben.

„Da ist Kälte. Tod. Furchtbare Qual!“, setzte er erneut an. „Ewiges Verharren in den Sphären des Jenseits. Die Lösung? Sie verbirgt sich! Wenn sie sich nicht auf ewig verbirgt. Denn die Lösung lebte stets in dem Glauben, das Problem zu sein!“

„Gewohnheit!“, sagte Cedric eindringlich und blickte Elijah starr ins Gesicht. „Wenn die Muster unserer Vergangenheit in unserem Geist verharren, mit unserer Persönlichkeit verschmelzen, halten wir diese für Wahrheiten! Unbewusste, für viele sogar zerstörerische Prinzipien, an welche wir unser gesamtes Dasein heften.“

„Was passiert hier?“, fragte Celeste.

„Nun“, murmelte Milna, den Blick nicht von der Szene vor ihnen abwendend, „zwar ist Cedric vor allem für die Sicherheit unserer Kunden verantwortlich, allerdings hatte er auch immer schon andere Begabungen gehabt. Bevor er bei mir Zuflucht gesucht hat, lebte er in Moretán, feilte an

seiner Wahrnehmung und vermittelte sein Wissen jenen, die die Reise dorthin auf sich genommen hatten...“

„Durch die Unwissenheit der Traumreisenden“, erklärte Cedric, während sich rund um Elijah und ihn ein deutlich wahrnehmbarer Sog bildete, „seid Ihr erst hierhergekommen. Bewusst setzen diese Personen ihre Fähigkeiten sehr viel bedachter ein.“

Er öffnete eine seiner Handflächen, um darauf einen winzigen Wirbelsturm entstehen zu lassen.

„Ich habe gelernt, dass ich dazu imstande bin, willentlich Söge, aber auch Windböen entstehen zu lassen. Gingen meine Emotionen mit mir durch, bevor ich mir dessen bewusst bin, würden diese mir innewohnenden Kräfte einfach freigesetzt, ohne, dass es mir überhaupt bewusst wäre.“

Der Wirbelsturm wurde von seiner Hand verschluckt.

„Was ich damit sagen will, ist, dass von etwas, was über sich selbst im Unbewussten bleibt, bei Weitem mehr Gefahr ausgeht, als von bewusst eingesetztem Wissen. Leider ist das Prinzip Eurer Welt das genaue Gegenteil. Erzeugung einfacher Feindbilder in einer komplexen Welt, die verunsichert und Ängste schürt, um die davon Müden auf ihre Seite zu brinegn, gegeneinander aufzuhetzen und dadurch Macht zu erlangen. Aber was ist Macht, wenn sie nur an einigen wenigen hängt? Und wo bleiben diejenigen, denen jegliche Art der Selbstermächtigung genommen wurde? Nicht, weil sie nie über eine solche verfügten, sondern, weil sie ihnen nicht zugestanden, ihnen abgesprochen wurde. Möglicherweise aus Neid, möglicherweise, weil sie Angst vor ihnen hatten oder sie ihnen zu nichts nutzten. Ich kann ihre Beweggründe nicht nachvollziehen.“

Er schlich um Elijah herum, streifte Destina dabei mit einem wachen, tiefen Blick und nickte schließlich Madame Milna und Celeste zu.

„Wir können nicht immer erahnen, was die Menschen antreibt. Ich weiß nur, dass Kräfte, die unbewusst in einem Schlummern, Tretminen gleichen. Ihr tut also alle gut daran, zu ergründen, was in Euch steckt!“

Er fixierte den Prinzen herausfordernd.

„Der sprichwörtliche Schlüssel liegt einzig und allein in der Durchlässigkeit und gleichzeitigen Trennung der Welten. Letztlich werdet Ihr dadurch Euren angepeilten Weg finden. Sofern Ihr das dann noch wollt...“

„Was zur Hölle ist denn hier los?!“, Holly näherte sich Cedric mit sicherem Schritt. Sie trug eine helle Bluse in einem olivgrünen Ton, darunter ein weißes Oberteil. Ihre Beine kleidete die Hose, mit den vielen Taschen, die man ihr zu Beginn empfohlen hatte. Ihre neue Garderobe stand ihr hervorragend, was sich deutlich auf ihr Auftreten auswirkte. Eigentlich hatte sie den anderen vorführen wollen, was sie gerade anprobierte.

Die kleine, rothaarige Verkäuferin beobachtete sie währenddessen mit fast mütterlichem Stolz.

„Dreht hier schon wieder jemand durch?“ Holly verschränkte die Arme vor der Brust und sah sich in der Runde um.

„Wir wissen längst, wie wir hierhergekommen sind!“, behauptete Holly selbstsicher. „Ob es uns aber auch nur auf die mindeste Fährte bringt, wie wir wieder nach Hause kommen, kann ich nicht sagen. Möglicherweise finden sich späterhin irgendwie irgendwo noch Hinweise, aber im Moment habe ich keinen blassen Dunst. Mit anderen Worten: Wir sitzen hier fest.“

„Dann seid Ihr eventuell am Holzweg.“

Ihr gegenüber grinste süffisant.

„Das Ding, das Ihr meint, ist nicht beseelt. Es zeigt Euch Informationen. Durchaus sinnvoll, aber auch nichts Anderes als ein gewöhnlicher Reiseführer, wenn auch mit durchaus bemerkenswerten ‚Special Effects‘. Kristallpapier ist geduldig...“

„Wartet ... woher wisst Ihr von dem...“

„Buch? Nun, ich müsste etwas ausholen, wollte ich Euch das genauer erläutern. Kurz gesagt: Celeste hat Milna von Eurer Geschichte erzählt. Hinzu kommt, dass auch Ihr gerade ganz intensiv

ein Buch im Sinn hattet. Es war also nicht allzu schwer für mich, hinter Eure Gedanken zu kommen. Im Übrigen tötet Ihr gut daran, Euch nicht mehr so einfach in Eure Gedanken schauen zu lassen. Wo wir wieder dabei waren, was ich vorhin erwähnte: Unbewusste Fähigkeiten können oftmals mehr Fluch als Segen sein und Medien sind zwar durchaus begabt, gewisse Dinge wahrzunehmen, allerdings sollten sie sich vor den Einblicken anderer schützen, wenn ihnen Integrität am Herzen liegt. Zudem ist nicht immer alles so ‚wahr‘, wie es auf den ersten Blick erscheint, aber das ist Euch wohl mehr als klar.“

Fassungslos schnellte Hollys Kopf herum. In niemandes Blick las sie etwas, was ihr weiterhelfen konnte.

„Was?!“

Sie schüttelte heftig den Kopf, überdrehte ihre Augen ungläubig zur Decke.

„Jedes Mal, wenn hier jemand verbal eskaliert, hab‘ ich das Gefühl, mein Gehirn drückt automatisch den Reset-Knopf! Folglich könnte mir in diesem Zustand auch niemand mehr in ‚meine Gedanken schauen‘! Freak.“

„Ich bin mir sicher, Ihr werdet einen Weg finden, Euch auf gesunde Weise abzuschotten!“

Cedric lachte. Niemand wusste, ob es als freundlich oder nicht doch gehässig aufzufassen war. Bis auf die Ladenbesitzerin fanden ihn wohl alle Anwesenden etwas ‚speziell‘.

„Cedric und ich, wir verstehen uns fast ohne Worte!“, flötete Milna und schwebte in die Mitte der Runde. „Über viele Monde hinweg hatten wir Zeit, dies gemeinsam zu praktizieren. Irgendwann haben wir einfach erkannt, dass es uns unheimlichen Spaß macht, gegenseitig unsere Gedanken zu lesen! Denkt Euch bitte nichts dabei!“

Ungläubige Blicke von allen Seiten.

„Ach ja, klar. Was man eben so macht, wenn man länger zusammenarbeitet!“, brach Elijah schließlich die entstandene Stille.

„Ja“, pflichtete Milna ihm ohne den geringsten Sinn für Sarkasmus bei. Er beschloss daraufhin, nicht wieder darauf zurückzukommen.

Plötzlich brach Elijah völlig unvermittelt zusammen, die Handflächen fest gegen seinen Kopf gedrückt. Die Kopfschmerzen, die er auch schon auf der Überfahrt nach Merendes verspürt hatte, trafen ihn völlig unerwartet und härter als beim ersten Mal.

Er wehrte alle zur Hilfe eilenden Personen mit einer Handbewegung ab.

„Es geht schon“, presste er hervor.

„Äußerst glaubwürdig“, kommentierte Holly, als sie ihm ungefragt aufhalf. „Dein ‚es geht schon‘ ist mir bereits hinreichend bekannt.“

„Wollt Ihr Euch setzen?“; bat Milna an.

„Wir sollten uns nach oben begeben.“, sagte Cedric.

Entgeisterte Blicke löcherten ihn.

„Oben haben wir die Möglichkeit, uns hinzusetzen. Ihr habt doch noch ein bisschen Zeit, nicht?“, meinte die Ladenbesitzerin, während sie sich in Bewegung setzte.

„Natürlich“, meinte Celeste freundlich, während der Rest gleichgültig mit den Schultern zuckte.

„Ich komme schon klar!“

Elijah wehrte Hollys versuchte Hilfeleistung erfolgreich ab.

„Es ist nur ein Migräneanfall, aber du tust gerade so, als ob ich todkrank sei!“

Er hasste diese Art von Aufmerksamkeit wie die Pest.

Ein kleines bisschen Ruhe und gedämpftes Licht und er würde wieder ganz der Alte sein.

Man folgte Madame Milna im Gänsemarsch die Wendeltreppe hinauf. Wieder strömten ihnen aromatische Düfte entgegen, als sie einen abgedunkelten Raum betraten, an dessen Decke unzählige kleine Leuchtpots eine Art Sternenhimmel zauberten. Überall gab es kleine Lichtquellen. Allesamt verbreiteten sie sanftes Licht in unterschiedlichen Farben und Intensitäten. Von antiquierten

Stehlampen bis hin zu leuchtenden Kugeln, die am Boden und auf dem niedrigen, runden Holztisch, um die sich eine gemütliche Sitzgruppe befand, standen, war alles dabei.

Ein Luftbefeuchter gab neben Unmengen an Nebel und dezentem Licht ein angenehmes Plätschern von sich.

Ganz leise wurde die Szenerie von etwas untermalt, was an Klangschalenmusik erinnerte.

Sie wurden aufgefordert, ihre Schuhe beim Treppenabgang auszuziehen, bevor sie über den weichen Teppichboden nach links zum Wohnbereich mit dem breiten, gemütlichen Sofa gehen konnten.

Elijah legte sich erstmal dankbar hin, verdeckte mit seinem Unterarm seine Augen und atmete in den Schmerz hinein, während er hoffte, diesem dadurch Herr zu werden. Diese Intensität von Schmerz hatte er das letzte Mal verspürt, als er ein Kind gewesen war.

In gedämpfter Lautstärke bot Madame Milna ihnen Rosenwasser an.

„Das sind keine gewöhnlichen Kopfschmerzen“, raunte sie Celeste zu. „Etwas will in sein Bewusstsein kommen. Etwas, womit er nie gelernt hat, umzugehen...“

Die in Mintgrün gekleidete Frau betrachtete den Prinzen besorgt und nahm einen Schluck Rosenwasser.

„Wenn ich ihn so ansehe, spüre ich etwas, was an ihm andocken möchte, es aber nicht schafft. Je näher der Zeitpunkt tritt, an dem er es wieder in sein Leben lassen kann, desto stärker wird es sich bemerkbar machen...“

„Aber was ist es?“, fragte Celeste.

„Schwer zu sagen. Siehst du diesen Funken? Diesen Funken über seinem Kopf? Du müsstest ihn von hier aus mit bloßem Auge erkennen!“

Celeste kniff ihre Augen zusammen und konzentrierte sich auf die genannte Stelle. Tatsächlich war über Elijahs Kopf ein merkwürdiges Rauschen von schwachem Licht zu sehen. Noch nie zuvor hatte sie etwas Ähnliches gesehen. Es zeigte sich wie eine Bildstörung, wie ein verzerrtes Signal, das nicht durchzudringen vermochte.

„Ein ‚Funken‘ ist gut. Ich würde das doch eher als Vortex bezeichnen!“ Es war Celeste tatsächlich bislang entgangen, dass dieses ‚Ding‘ immer schon da gewesen sein musste.

„Mhm“, Milna nickte. „Es ist stärker geworden, seit ihr meinen Laden betreten habt.“

„Cedric?“

„Ja, Madame?“

„Meinst du, dass das daher rührt, dass ihn irgendetwas hier unbewusst an etwas erinnerte, was den Schmerz getriggert haben könnte?“

„Möglich...“, raunte Cedric. „Aber es ist nicht nur das. Es scheint etwas zu sein, was ich nahezu als ‚beseelt‘ und lebendig beschreiben würde. Etwas Vergessenes drängt an die Oberfläche.“ Er seufzte.

„Hätte der Prinz es nicht vergessen, wäre er jetzt wahrscheinlich nicht mehr am Leben. Ein schmerzlicher, aber ebenso notwendiger Kompromiss.“

Celeste schaute ihn erschrocken an. Wie konnte dieser Cedric auch nur errahnen, was passiert war?

„Es war nichts, was Elijah vergessen wollte. Eher war es etwas, was ihm zum eigenen Schutz entrissen worden war.“

„Nein!“, stieß Celeste aus. „Wir haben den Funken damals verbannt. Philomena riss ihn mit sich! Es ist vollkommen unmöglich, dass...“

„Was? Was habt ihr verbannt?“ Holly wurde hellhörig.

„Eine Begabung, mit der Elijah bereits geboren worden war.“

Celeste pausierte, nahm einen Schluck Rosenwasser und starrte hinterher leer in ihr Glas.

„Es war Königin Philomenas letzte Tat jene, von der in der Legende schon die Rede ist: Als ihr Sohn im Sterben lag, bannte sie das, was ihn zu zerstören drohte. In letzter Minute riss sie es mit

sich in den Tod.“

Celeste flüsterte aus Rücksicht auf den Prinzen.

„Hm...“

Milna überdrehte ihre Augen und überlegte angestrengt.

„Trotzdem muss da noch irgendetwas sein. Solche Funken entstehen nur, wenn etwas mit einer Person verbunden ist. Etwas will aufgeklärt werden. Ich kenne diese Phänomene aus einem anderen Zusammenhang, aber das hier wirkt eher wie die kristalline Form einer Information. Besser kann ich es im Moment leider nicht erklären...“

Holly durchfuhr ein eiskalter Schreck. War dies etwa eines dieser Raum-Zeit-Kontinuen, über die sie gestern mit Cyrill gesprochen hatten? Und war es folglich nicht das Buch, sondern am Ende Elijah selbst, der diesen ominösen ‚Schlüssel‘ darstellte?

„Celeste! Wäre es möglich, dass Elijah dieser ‚Portalschlüssel‘ ist, von dem ihr uns erzählt habt?“, sprudelte es aus ihr heraus. „Das, was Ihr hier beschreibt, hört sich für mich stark nach etwas an, was auch in der Kathedrale im Wald vermutet wird, habe ich recht?“

Destina zuckte zusammen. Ihr war weder die Situation noch der Gedanke daran, dass Celeste und Milna offensichtlich Dinge wahrnehmen konnten, die ihnen anderen verborgen blieben, geheuer. Dort, wo sie lediglich Luft sah, erkannten die beiden Frauen offenbar etwas, was Elijah bedrohte. Oder ihn auf etwas aufmerksam machen wollte?

Jedenfalls konnte sie sich anstrengen, wie sie wollte, so etwas wie Licht über seinem Kopf konnte sie beim besten Willen nicht wahrnehmen.

Unheimlich!

Eine Gänsehaut lief ihr vom Hinterkopf über den ganzen Rücken hinunter. Die Vorstellung, dass es überall um sie herum Dinge geben konnte, die sie nicht wahrnehmen, sie aber womöglich auf irgendwelche Art und Weisen beeinflussen konnten, machte ihr Angst. Wahrscheinlich interpretierte sie nur wieder viel mehr in die Sache hinein, also versuchte sie, den Gedanken abzuhängen.

„Celeste, sieh nur!“

„Es verändert sich!“, bemerkte diese.

„Der Vortex wird kleiner und verschwindet...“

„Aber warum?“

„Furcht“, sagte Cedric. „Manches nährt sich dadurch, manches zieht sich beim kleinsten Anzeichen von Angst zurück. Natürlich kommt es auch immer darauf an, von welcher Person diese Furcht ausgeht.“

Sein Kopf schnellte herum und fixierte Destina wie ein hungriges Raubtier, sodass diese vor Schreck zurückwich und ruckartig einatmete.

„Was hat es mit Euch bloß auf sich?!“

„Cedric, was meinst du?“, hakte Celeste nach.

„In dem Moment, als Ihr von diesem Vortex zu reden begonnen habt, stieg Angst in dieser Frau hoch. Ihr sind diese Phänomene verborgen, also fürchtet sie sie.“ Er nippte an seinem Glas. „Aber in dem Moment begann auch dieser seltsame Funke zu schrumpfen.“

„Entschuldigung...“, meinte Destina. „Ich wollte nicht, dass...“

„Wofür entschuldigt Ihr Euch?“, unterbrach Cedric sie harsch.

Bevor sie noch in die Verlegenheit kam, sich für ihre Entschuldigung zu entschuldigen, sagte sie: „Ich war der Meinung, dass ich mit meiner Anwesenheit etwas Negatives bewirkt habe.“

„Ganz und gar nicht. Was sich Euch zeigen wollte, akzeptiert, dass Ihr noch nicht dazu bereit seid, ihm zu begegnen. Es handelt sich um etwas, das Euch wohlgesonnen zu sein scheint, allerdings wird es sich in Zukunft bestimmt noch einmal zeigen und Euch alle auf die Probe stellen.“

„Eines Tages werdet Ihr es erfahren!“, schloss Milna, noch bevor Cedric weitersprechen konnte. Verwirrung machte sich breit, jedoch beschloss man, darüber kollektiv zu schweigen.

Was für eine seltsame Welt, in die sie hier doch geraten waren.

„Ich wäre dann wieder soweit.“

Elijah setzte sich auf. Offenbar hatte er von dem Gespräch der anderen nicht das Geringste mitbekommen.

„Lasst uns das mit dem Einkaufen jetzt mal schnell hinter uns bringen!“

„Wie ich Euch vorhin gesagt habe: Sucht Euch aus, was Ihr braucht. Der Prinz und seine Gefolgschaft sollen haben, was ihr Herz begehrt!“, erinnerte Madame Milna und ließ Elijah gehen.

„Destina?“

Milna holte sie noch einmal zu sich, bevor sie den Raum verließen.

„Lasst Euch von Cedric nicht einschüchtern. Er ist etwas... ‚speziell‘, aber will niemandem etwas Böses. Er hat viel erlebt, ganz ohne Frage. Bald schon wird sich zeigen, was sich heute angekündigt hat. Ihr werdet Mut und Stärke beweisen müssen, aber seid unbesorgt, denn beides wird sich genau zu jener Zeit einstellen, wenn ihr es benötigt!“

Destinas Gedanken wanderten zu dem Ring, den Cyrill ihr gegeben hatte. Sie fühlte sich unzulänglich. Gerade so, als fehlte ihr an all jenen Eigenschaften, die sie so dringend benötigte und andere aus dem Ärmel zu schütteln schienen.

Mehr als das verunsicherte sie aber die Abruptheit, mit der das Gespräch abgebrochen worden war.

Was hatte es mit diesem ‚Funken‘ oder ‚Vortex‘ über Elijahs Kopf wohl auf sich und warum zog dieser sich zurück, nur, weil Destina sich vor ihm fürchtete?

Gerne hätte sie mehr über all diese Dinge erfahren, aber sie spürte auch deutlich, dass weitere Fragen zu diesem Augenblick fehl am Platz waren.

Zur Verfügung gestellt auf der Seite:

<https://www.schroedingersbox.org/dielegendevonalbreyjan-kapitel-12/>